

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
in der Chrisam-Messe
am Montag, dem 11. April 2022
im Hohen Dom zu Münster**

Lesungen: Jes 61,1-3a.6a.8b-9;
Offb 1,5-8;
Lk 4,16-21.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den pastoralen Berufen,

viele von Ihnen haben in den zurückliegenden Wochen in Augen von verwundeten Menschen geschaut: Flüchtlinge, die aus der Ukraine bei uns Zuflucht gesucht haben. Wir sind Menschen begegnet, von denen der Prophet Jesaja sagt, „*ihr Herz sei zerbrochen*“ (vgl. Jes 61,1). Den Armen haben Sie eine frohe Botschaft gebracht, weil Sie ihnen in ihrer bedrängenden Situation geholfen haben. Weite ich den Blick darüber hinaus, so denke ich auch an die Initiativen, die in unseren Gemeinden durch unterschiedliche Gruppen und Personen gestartet wurden, um Menschen durch die Pandemie zu helfen. Vieles und Gutes wurde getan. Angesichts der Lesungen, die wir aus dem Propheten und aus dem Lukas-Evangelium gehört haben, können wir spüren, wie diese Botschaft, heute praktisch greift – in einer Situation eines furchtbaren Krieges, der die ganze Welt bedroht, einer Verhärtung des Herzens von Politikern, und auch einer nicht einzudämmenden Pandemie, die immer wieder neue Varianten hervorbringt, um Menschen an den Rand ihrer Existenz zu führen.

An diesem Tag weihen wir hier im Dom die heiligen Öle, das Chrisam für die Taufe, die Firmung, die Priester- und Bischofsweihe sowie für die Weihe von Altären und Kirchen, das Katechumenen-Öl, das Menschen auf dem Weg zur Taufe begleitet und stärkt, und das Kranken-Öl, das sichtbarer Ausdruck der heilenden Kraft des Erlösers Jesus Christus ist, gerade in der Stunde schwerer Krankheit und in der Stunde des Sterbens und des Todes. Diese Zeichen wirken ins alltägliche Leben ein, sie umgreifen die Initiative von Kirchengemeinden, von Christinnen und Christen, auch andere, die nicht in unmittelbarem Kontakt mit der Kirche stehen, vielleicht sogar aus ihr ausgetreten sind oder auch mit dem Glauben nichts verbinden können. Aber genau darum geht es, wenn wir die heiligen Öle weihen: Diejenigen, die mit ihnen gesalbt werden, können einen Wohlgeruch verbreiten, der auf andere übergreift, der andere mit einbezieht und engagiert, diesen Geist zu verbreiten. Wer mit dem Kranken-Öl gesalbt wird, wird selbst zum Sakrament für andere, weil seine Stärkung sich nicht nur individuell auf ihn bezieht, sondern weil er auf diese Weise auch Zeuge sein kann. Dadurch kann er anderen helfen, die Dimensionen von Krankheit, Tod und Sterben, die so an Grenzen führen können, mit dem Leben zu verbinden.

Wer mit dem Katechumenen-Öl gezeichnet wird, kann bezeugen, dass der Weg zur Taufe - und damit ins Christ-Sein - Macht verleiht, die dem Bösen Widerstand leisten kann. Schließlich:

Wer das Öl des Chrisam durch die Sakramente empfängt und Teil des Gottesvolkes wird, und erst recht zum priesterlichen Dienst in diesem Gottesvolk geweiht ist, ist aufgerufen, Zeichen und Werkzeug zu sein, genau das zu verwirklichen, was der Prophet Jesaja verheißt, und was Jesus im Heute der Stunde von Nazareth und im Heute dieses Tages verkündet, nämlich *„den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, den Gefangenen die Entlassung, den Blinden das Augenlicht, die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und damit ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen“* (Jes 61,1).

Liebe Schwestern und Brüder, sind das nicht Hoffnungszeichen mitten in einer ganz schwierigen weltpolitischen und kirchlichen Situation? Wir sind im Augenblick auch in der Kirche in einer sehr deprimierenden und depressiven Stimmung. Wem brauchte ich das noch zu erklären und die einzelnen Elemente auseinanderzufalten? Aber gerade deshalb wollte ich auf diese vielen Beispiele zurückgreifen, für die man nicht genug dankbar sein kann, die ein Gegengewicht setzen und zeigen, dass die Flamme des Evangeliums nicht erloschen ist. Dennoch: Von dieser bedrängenden Situation muss heute auch gesprochen werden.

Die Situation ist für alle, die in der Kirche engagiert sind, bedrückend; sie leiden unter den vielen Austritten, sie spüren, wie das Versagen von Verantwortungsträgern in ihr eigenes Glaubensleben hineinreicht. Die pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und gerade auch die Priester sind in eigener Weise angefragt, sie können sich nicht heraushalten, sondern sie sind selber bedrückt und betroffen. Wer die Verwundungen der Menschen nicht wirklich verspürt hat, war nicht bei den Menschen.

Priester erleben es in eigener Weise, weil Vertreter ihres Berufes sich schwer versündigt haben, so dass ihre eigene Existenz infrage steht. Die vielen Systeme, die bisher gehalten haben, wackeln oder sind zerbrochen. Wir fragen uns, wie es mit der Kirche und in unseren Gemeinden weitergehen soll. Wir werden von den Emotionen, von der Wut, dem Ärger überschwemmt, überrollt und können uns oft genug nicht dagegen wehren. Dahinein hören wir heute von der Sendung des Herrn, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, die zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, Gefangenen die Freiheit zu verkünden, den Trauernden Freude, Freudenöl statt Trauergewand.

Wenn ich einen Schritt zurücktrete, um mir diese Situation anzuschauen, spüre ich immer mehr: Wir leben alle in einer großen Überforderung. Deshalb stehen wir zugleich in einer großen Versuchung, uns gegenseitig zu überfordern. Wir spüren, wie wir machtlos, schwach, marginal, ratlos geworden sind. Wir merken, dass auch diejenigen, die Autorität haben, von denen man die Lösungen erwarten könnte, selber in dieser Unsicherheit leben. Manche möchten die schnellen Lösungen und haben sie auch parat.

Ich weiß natürlich um die vielen Diskussionen, vor allem im Blick auf die Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Dienst, und ich werde damit konfrontiert, wenn ich schmerzlich daran denke, dass wir zwar in diesem Jahr noch drei Männer zu Priestern weihen können, aber in den beiden folgenden Jahren wohl niemand da sein wird, der dieses Sakrament empfängt. Und das in der altherwürdigen Geschichte unseres Bistums Münster! Das erschüttert, enttäuscht, verwirrt und wir brauchen Priester! Ich weiß, dass von mir erwartet wird, mich für eine Änderung der Zulassungsbedingungen einzusetzen. Aber jeder, der dies fordert, weiß zugleich, welche Bindung der Bischof gerade in diesen Fragen hat. Manchmal bleibe ich angesichts der Diskussionen auch deshalb skeptisch, weil ich den Eindruck habe, dass wir die Schwachheit kaum aushalten, in der wir uns befinden, und dabei eher depressiv werden als zu schauen, wie wir für unseren doch wirklich schönen Beruf werben können.

Aber: Bleiben wir noch in der Perspektive der Gesamtschau. Neben den Worten des Propheten Jesaja, haben wir auch die Offenbarung gehört. Derjenige, der am Ende der Zeiten wiederkommt, wie es die 2. Lesung verkündet, ist ein Durchbohrter. Er trägt Wundmale. Derjenige, der wirklich die Macht hat über Himmel und Erde, „*dem die Erde gehört und was sie erfüllt, der Erdkreis und seine Bewohner*“ (Ps 24,1), ist der Durchbohrte, der Verwundete. Diese Wunden des Herrn haben zweierlei Dimensionen. Geschlagen haben diese Wunden der Hass der Menschen, die Kriege, die missbräuchliche Ausnutzung von Macht und so vieles mehr. Wir, ich, auch die Kirche hat daran Anteil. Die andere Dimension ist die Wirklichkeit dessen, der die Wunden trägt, der Herrscher. Er trägt die Wunden der Verletzten. Sie werden durch Ihn zur Herrlichkeit geführt. Vor Ihm beugen wir das Knie.

Ich frage mich, ob es nicht in dieser Stunde, liebe Schwestern und Brüder, hilft, daran zu erinnern, dass die Salbung, die wir durch die Sakramente empfangen haben, genau der Karwoche entspringen, der Situation von Leiden, Sterben und Auferstehen. Von daher scheint es mir notwendig, in diesem Jahr ganz besonders darauf zu schauen und zu ermutigen, diese schwierige Situation der Kirche aus der Perspektive des Gekreuzigten einmal anzunehmen. Bei Adrienne von Speyr habe ich das Wort gefunden: „*Wo der Herr seine Herrschaft so ausübt, dass er die Kirche in den Zustand der Schwäche versetzt, soll sie nicht die Heroische spielen, die immer noch weiter kann. Der Herr wird ihren Zustand ändern, wenn er es für gut findet.*“¹ Ist das vielleicht die entscheidende Wegweisung, liebe Schwestern und Brüder? Auf jeden Fall scheint mir das besser zu sein, als dass wir unseren Beruf gerade als Priester und unsere Kirche selber schlecht reden. Das wird auch niemanden motivieren, sich zu überlegen, Priester zu werden oder in einen pastoralen Beruf einzusteigen.

Liebe Schwestern und Brüder in den pastoralen Diensten, vor allem Ihr, liebe Priester, die Ihr heute vielleicht mit einer gewissen Zurückhaltung und Skepsis die Weiheversprechen erneuert. Ich möchte gerade Ihnen ein Wort des hl. Ignatius in dieser Stunde sagen, das ich mir ganz und gar für meine bischöflichen Dienst zu eigen mache. Es gilt für mich. Es gilt aber auch in meinem Blick als Bischof auf Sie. Ignatius sagt, neun Monate vor seinem Tod, und seine Zeit war wahrhaftig nicht weniger stürmisch:

„Ich glaube, dass ihr euch dazu entschließen solltet, in Ruhe das zu tun, was ihr tun könnt. Kümmert euch nicht um den Rest, überlasst der göttlichen Vorsehung, was ihr selbst nicht bewerkstelligen könnt. Es gefällt Gott, wenn wir uns auf vernünftige Weise mühen und dafür einsetzen, dass die Dinge, die uns obliegen, gut zu Ende gebracht werden. An Ängstlichkeit und Unruhe des Geistes hat Gott kein Gefallen, denn der Herr möchte, dass wir mit unseren Grenzen und Schwächen Hilfe suchen bei seiner Kraft und Allmacht, er möchte, dass wir darauf hoffen, dass seine Güte der Unvollkommenheit unserer Mittel abhilft. ... Wenn man gewisse Dinge liegen lassen muss, soll man sich mit Geduld wappnen und nicht glauben, dass Gott von uns etwas verlangt, was wir nicht tun können. Er will nicht, dass der Mensch sich an seinen Grenzen wund reibt. ... Es ist nicht nötig, sich über das Maß hinaus anzustrengen. ... Mehr noch: wenn man sich nach bestem Wissen und Gewissen bemüht, kann man den Rest dem überlassen, der die Macht hat, alles zu tun, was er will.“²

Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht sind wir in diesem Jahr auch diejenigen, denen die frohe Botschaft für die Armen gebracht wird, und deren Herz zerbrochen ist. Wir werden in diesen Tagen die Stationen des Kreuzweges gehen. Es gibt drei Fälle, der eine schlimmer als der andere, und Jesus ist darunter zusammengebrochen. Ich selber, das gestehe ich Ihnen

¹ A. v. Speyr, Theologie der Geschlechter, Johannes Verlag Einsiedeln 1969, S. 40/41.

² Dies ist ein Zitat aus dem Brief des hl. Ignatius vom 17.11.1555. Die Quelle kenne ich nicht, weil mir ein Mitbruder diesen Text übergeben hat.

ehrlich, komme mir im Augenblick eher als jemand vor, der wie Simon bei der 5. Station Jesus das Kreuz tragen hilft. Ich darf Ihnen dieses Bild schenken und danke Ihnen für Ihr Mitwirken und Ihr Mittun und wünsche Ihnen, dass die Salbung des Geistes Sie trotz allem stärkt und erfüllt.

Amen.